

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 12

Artikel: Wie entsteht das Lied?
Autor: Salus, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gestrickt aus, sind aber viel regelmässiger in den Maschen und im Dessin reizvoll bunt; sie kommen viel billiger als Handarbeit, denn während eine Maschine einige Stück pro Tag herausbringt, hat eine Frau an ihrem handgestrickten, oft klobigen, plumpen, monotonen Stück eine wochenlange Lismerei. Die feinem Maschinen arbeiten meist „für die Dame“. Herrliche Sachen. Man möchte alles für sich bestellen! Wir Strickerinnen tragen nämlich fast lauter Gestricktes, begreiflich, und wir wissen diese Ware zu schätzen. Gerade beruflich ist das Tragen gestrickter Kleider sehr praktisch; sie sind porös, elastisch, beengen durch ihre Dehnbarkeit nie; sie sind sehr solid, können gut geflickt werden und sehen stets, da sie nie rumpfen, frisch und flott aus. Auch für Strasse, Reise und Sport gibt es gewiß nie etwas Praktischeres und Bequemereres; aus Rucksack oder Koffer entnimmt man diese Strickkleider immer wie neu. Sollte ich einmal meine Hochzeitsreise machen können, dann würde ich mir als Reisekleid ein feines Costüm stricken — doch zu einer solchen Reise gehören zwei und ach, bis jetzt hat es noch keiner mit mir wagen wollen! Mit uns Strickerinnen wäre zwar ein Mann nie am Seil, wohl aber „dick in der Wolle“, denn wir könnten mit einer Strickmaschine zu Hause mitverdienen helfen.

Jumper, Pullover, Blousen, Westen mit und ohne Ärmel, Mäntel, Kleider u. entstehen wie Gemälde den Maschinen, natürlich nur in einzelnen Teilen, denn erst im Nähssaal oben werden sie zu fertigen Stücken zusammengehäuft. Im Stricksaal stehen nicht nur Hand-, sondern eine Partie Motormaschinen, z. B. die Jacquardmaschinen, die von den tüchtigsten Leuten bedient werden. Zu diesen Buntmaschinen werden, wie in der Stoffweberei, Blechkarten gestanzt, diese in die Maschine eingezogen und so kommen die herrlichen bunten Dessins hervor. Bei uns werden jedes Jahr die neuesten Maschinen angeschafft und ich glaube, daß unsere Fabrik zu den besteinrichtungen gehört. Wir verstricken meist Wolle; Kunstseide wird bloß für Effektzwecke gebraucht. Gestrickte Blousen und Westen aus Kunstseide sind nicht empfehlenswert; sie fühlen sich kalt und unlieblich an und hängen formlos am Körper. Die Wolle wird vom Spinner roh bezogen, nach modernen Farbtönen eingefärbt und kommt in Strängen in unsere Spulerei, wo sie auf Flaschenspulen aufgespult und in die Wollausgabe gegeben wird. Es kommt vor, daß die Uni-Sachen fleckig, streifig und geprenkelt werden; dies ist für alle sehr unangenehm, am meisten wohl für den Fabrikanten, der erstens die Ware nicht rechtzeitig abliefern, dadurch die Geschäfte als Kunden verärgert und zweitens nur mit Mühe herausfinden kann, wo der Hase im Pfeffer liegt, d. h. ob Spinner oder Färber die Schuld hat. Ich glaube überhaupt, daß es keinen „Schled“ ist, Prinzipal und Fabrikant zu sein! Eine solche Verantwortung! Ein solcher Betrieb! Die vielen Leute, die vielen Maschinen! Das enorme Wollager! Wenn der Prinzipal etwa mit gefurchter Stirn herumgeht, dann fühle ich mich hinter meiner Maschine als einfache Arbeiterin doch so wohl und geborgen, und ich presse mein gelbes Zehntagsäcklein mit Inbrunst in die Schürzentasche mit dem frohen Gedanken, eine glückliche, zufriedene Strickerin und nicht ein geplagter, gehetzter Fabrikant zu sein! In der Hauptsaison, auf Weihnachten z. B., da gibt es für diesen sonst noch viele Hühnchen zu rupfen, denn da häufen sich die Aufträge auf abgemachte Termine, die man unmöglich alle immer innehalten kann; da beginnt der „Tanz“ schon am frühen Morgen und dauert bis zum Abend. Zuerst erscheint die Erste vom Nähssaal und kräht mit ihrer scharfen Stimme: „Order 3420 muß unbedingt heute noch im Nähssaal oben sein!“ Wenn sie ab ist, kommt der Werkmeister, betrachtet Maschine, Arbeiterin und die vielen Orders, gibt gutgemeinte Instruktionen, schüttelt etwa auch seinen Kopf, murmelt etwas wie „Schueh blase“ vor sich und kaum ist er weg, stürzt ein Bureaulist mit hochrotem Angesicht her und ruft schon unterwegs: „Order 3420 schon zweimal telephonisch verlangt;

sofort heraufgeben.“ Zuerst setzen solche Hezereien einem zu; nach und nach aber stumpft man ab, denn man gewöhnt sich an alles. Man tut ja seine Pflicht, läßt die Maschine laufen, man macht sogar gerne den Schichtenbetrieb mit, aber zu Herzen geht es einem doch nicht mehr so, denn die Arbeiterin kennt eben keine Angst von „Kunden verderben und verlieren“; sie kennt die Konkurrenzgefahr nicht; sie kennt kein Risiko, sie kennt den ganzen Kampf des Existierens nicht. Wir Arbeiterinnen gucken jeden Morgen unsere Orderzetteln an, sind froh, wenn wir viele solcher im Vorrat haben, denn da kann man „laufen“ lassen und je mehr man laufen lassen kann, desto besser fällt der Zahltag aus. Wir schaffen fast alle im Afford; diese Art haben wir gerne, denn sie ist unsere Triebfeder. Oft kommt es mir vor, als wenn für alle der Affordlohn gut wäre, denn was bei uns völlig unmöglich ist, das Zusammenstehen und Schwagen, das beobachte ich viel bei den Monatsbelohnten. Diese kennen das Sprichwort, daß Zeit Geld ist, wohl nicht und sind sich nicht bewußt, daß sie durch Klatschen und Schwagen dem Prinzipal die Zeit wegstehlen. Warum wird denn bloß ein Warendiebstahl bestraft, während ein Zeitdiebstahl leer ausgeht? Merkwürdig — man denkt sich oft verschiedenes hinter seiner Maschine, und eine Arbeiterin beobachtet viel mehr, als sie eigentlich wissen sollte. Sie fragt sich z. B. auch, ob der Prinzipal trotz Brille doch noch zu kurzichtig sei, um solche Mißstände zu sehen? —

Jeden Abend wird die fertige Strickware vom Werkmeister kontrolliert, notiert und hinaufbefördert. Oben befinden sich die Glättereie, die Zuschneiderei, Näherei und Repassiererei, die Packräume, die Bureaux, Verkaufsräume, die Ateliers der Directrice, das Lager u. Für uns Strickerinnen sind das mehr oder weniger „heilige“ oder gefürchtete Gefilde. Wir fürchten aus Ehrfurcht den Prinzipal; wir fürchten die Bureauherren; wir fürchten die Directrice und die Nähoberstin; denn oft sind letztere honigsüß mit uns und oft gurkensauer. „Ist sie milde, dann führt sie was im Schilde; ist sie sauer, dann sei auf der Lauer.“ Dieses Sprichwort kursiert natürlich nur unter den Arbeiterinnen und wir passen wohl auf, daß es die „Obern“ nicht zu hören bekommen.

Die Strickmädels haben oft auch Wander- und Fernluft in sich; so kommen, wie schon gesagt, viele direkt von der Schule zu uns, bleiben bis zur Konfirmation da, um dann in die Fremde zu ziehen. Einzelne bleiben fort, aber viele kommen gerne wieder, denn sie alle haben ihre Erfahrungen gemacht und wissen nun die Fremde und die Heimat ab- und einzuschätzen. Solche „Zurückgekehrten“ nimmt man gerne wieder auf, denn sie haben die Fernzeit schon hinter sich; sie sind sofort wieder eingeschafft und leisten meist Qualitätsarbeit.

Ich bin sehr gerne in der Strickerei tätig; diese große Abwechslung findet man gewiß in keiner andern Industrie, darum möchte ich den beruflich unentschlossenen Töchtern diesen Beruf anraten, denn „auch dieses Handwerk hat goldenen Boden“.

Wie entsteht das Lied?

Wer dichtet die Lieder? Ich kenn euch genau,
Ihr Burschen und Mädels, ihr stolzen und schlichten,
Mit blonden Haaren und Augen blau,
Ihr Greise und Mütterchen, zittrig und grau,
Ihr singt die Lieder! Doch wer mag sie dichten?

„Dichten? Die dichten sich ganz allein!
Die hat vielleicht der Mondschein gesponnen,
Oder das Leid und die Liebe erfunden,
So ein Lied will nichts als gesungen sein!“
O ihr lebendigen, quellenden Brunnen!

Hugo Salus.